

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 201

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vernünftig bis zum Schluss

Anfang Juni schliesst das Rorschacher Kulturlokal

Mariaberg nach knapp vier Jahren seine Türen.

Von einem kulturellen Vakuum im Hafencity

kann aber keine Rede sein.

VON RAFAËL ZEIER



Funken werden in Rorschach auch nach dem Ende des Mariabergs fliegen. Bild: Marco Kamber

Mittwochnachmittag, Bahnhof Zürich, Gleis 11. Der Programm-Mitverantwortliche des Mariabergs, Marco Kamber, winkt von Weitem. Er wirkt, jetzt wo das Kulturlokal seinem Ende zugeht, so entspannt wie lange nicht mehr – als wäre eine sprichwörtliche Last von ihm gefallen. Auf der Zugfahrt nach Rorschach vergleicht Kamber seine letzten Monate beim Mariaberg mit einer scheiternden Beziehung. Je länger je mehr habe man sich innerhalb des Teams auseinandergeliebt und immer mal wieder mehr oder weniger laut über eine Trennung nachgedacht. Dazu durchringen konnte er sich jedoch nicht. Mit der Einführung einer Lautstärkebegrenzung, weil die über dem Lokal liegenden Woh-

nungen nach langer Renovationszeit nun bezugsbereit sind, hat der Vermieter allen Beteiligten diese schwere Entscheidung schliesslich abgenommen. In einer Abstimmung einigte sich das Team, unter diesen Umständen das Mariaberg aufzugeben.

Dass sich das Team langsam auseinandergelebt hat, dürfte auch manchem Mariabergbesucher nicht entgangen sein. Nicht selten machte das Lokal einen etwas unentschlossenen Eindruck – als hätte man Kugl und Palace dazu verdonnert, gemeinsam ein Veranstaltungsort zu führen. Das spiegelte sich im Programm, das zwischen Partys und Insider-Konzerten schwankte, und als Folge nicht selten auch im Publikum: Während die eine Hälfte sich über eine Veranstaltung freute, blieb die andere unzufrieden an der Bar hängen. Beispielsweise am restlos ausverkauften ersten Geburtstag des Mariabergs. Statt den fabelhaften, aber ruhigen I Am Kloot zu lauschen,

hätte die gefühlte Mehrheit des schwatzhaften Publikums wohl lieber etwas Heitereres gesehen. Die Fans haben vor lauter psssst-psssst auch nicht viel vom Konzert mitbekommen.

Aus einem werden zwei

Jetzt bringt man das Ganze noch geordnet zu Ende und zum Schluss gibt es, ähnlich wie damals beim Hafencity, Anfang Juni ein einwöchiges Finale. Es wäre, vergleicht Kamber, ein bisschen, wie wenn sich ein Paar getrennt habe, aber doch noch zusammen in die Ferien fahre, da diese bereits gebucht seien. Man mache das Beste draus und gehe danach getrennte Wege. Diese getrennten Wege führen

Kamber aber nicht weg von Rorschach; auch wenn er inzwischen für sein Kunststudium nach Zürich gezogen ist. Zum einen bleibt er als freischaffender Rorschach-Redaktor fürs «Tagblatt» und ist vielleicht auch bald wieder Veranstalter.

Während man Kamber von der Vergangenheit erzählen hört und vor dem Fenster Winterthur und Wil vorbeirauschen, wird schnell klar, dass zwar das Mariaberg abgehakt ist, nicht aber die Idee eines Kulturlokals in Rorschach. Doch mit dieser Idee ist er nicht alleine. Aus dem alten Mariaberg-Team sind entlang der Konfliktlinie gleich zwei neue Projekte entstanden. Konzerte stehen bei beiden im Mittelpunkt, aber während das eine zudem auf Partys setzt, gibt das andere, bei dem Kamber mit an Bord ist, Diskussionen und Lesungen den Vorzug. Unter dem Projektnamen «Treppenhaus» schwebt den Initianten ein Kulturbetrieb mit einem Hauch Leuchtturmcharakter und angeschlossenem Café und Ateliers vor. Vielleicht wäre es sogar möglich, die Rorschacher Stadtbibliothek ebenfalls unter dasselbe Dach zu bringen. Ein Nachfolgeprojekt des Mariabergs soll das «Treppenhaus» aber explizit nicht sein, sondern ein Neuanfang. Ein möglicher Ort ist bereits gefunden. Die ehemalige Tierhandlung auf halbem Weg zwischen Mariaberg und dem Hauptbahnhof steht leer und würde sich für ein solches Projekt anbieten. Mit dem Vermieter ist man bereits im Gespräch.

Gute Erinnerungen

Das andere Projekt-Team ist bei der Raumsuche noch nicht so weit, sucht aber ebenfalls eifrig. Am liebsten würde man eigentlich im Mariaberg bleiben, sagt Dionis Thanopoulos, einer der Initianten. Aber die Chancen dafür stünden eher schlecht. Abgesehen vom Ort stehen beide Projekte vor demselben Problem: Wie finanziert man ein solches Unterfangen? Auf diese Frage hat auch Kamber noch keine abschliessende Antwort. Jetzt müsse erst einmal der Vermieter einem möglichen Kulturlokal überhaupt definitiv zustimmen, erklärt er, während wir in St.Gallen auf den Turbo nach Rorschach warten.

Auf dem letzten Teil der Reise gerät Kamber dann nochmal ins Schwärmen. Er erinnert sich ans Konzert von Daedalus und wie es überraschend selbst den Rorschacher Bahnhofspunk gefallen habe. Er erzählt vom Nachtschwimmen mit Adam Green, und ehe man sich versieht, fährt der Zug in Rorschach ein. Nach einem kurzen Abstecher zum «Treppenhaus», das im Moment in einer grossen Baustelle liegt, muss Kamber auch schon weiter. Er und ein Kollege wollen noch einen anderen möglichen Raum besichtigen, falls es mit dem «Treppenhaus» dann doch nicht klappen sollte. Wo dieser Raum liegt, sei aber noch geheim.

Mehr Infos: www.maberg.ch

Den unsicheren Bedingungen ausgesetzt

Das Museum im Lagerhaus zeigt Arbeiten, die auf der Strasse entstanden sind. Von Künstlerinnen und Künstlern, die ihr Werk abseits von Fördergeldern und warmen Ateliers schaffen.

VON KRISTIN SCHMIDT

Franziska Messmer-Rasts Porträtfotografien zeigen eine alte Frau mit schlohweissem, seidigem Haar und mildem Blick. Das Idealbild eines Grosis, wäre da nicht diese unendliche Verlorenheit in den Augen, wären da nicht statt der Enkel der vollbepackte Trolley an der Hand, statt der Schwarzwäldertorte Papier und Stift auf dem Gasthaustisch. Beate Stanislau schreibt, zeichnet, malt. Und sie lebt auf der Strasse.

Als Stanislau kurz vor dem Fall der Mauer der DDR den Rücken kehrte, verliess sie gleichzeitig Familie, geregeltes Leben und feste Bleibe. Sie ist seither unterwegs, und doch gibt es eine Konstante: ihre Arbeit. Mit ihr reflektiert sie ihr Leben, beobachtet, begibt sich aber auch in mythische, poetische und kosmische Sphären. Als Stanislau bei Bekannten noch Lagermöglichkeiten hatte, entstanden grossformatige vielfarbige Bilder, meistens von starken Frauen in dynamischen Posen. Oft wirken sie deformiert und strahlen doch Lebensfreude und Kraft aus. Mittlerweile ist Stanislau vollständig auf Kleinformat umgestiegen. Mit Filzstiften zeichnet sie städtische Szenen ebenso wie An-

sichten des Zürichsees und fasst ihre Eindrücke in Texte. Im Museum im Lagerhaus türmen sich Kartonschachteln voller Material. Sorgfältig sortiert und verschnürt sind sie ein selbstverständlicher Teil der Ausstellung und zeigen beiläufig, aber nicht weniger eindringlich Stanislaus Lebenssituation.

Mit grösstmöglicher Sorgfalt

Beate Stanislau's umfangreiches Werk, aber auch die prekären Umstände, unter denen es entsteht, bilden das Zentrum der Ausstellung «Zu Hause auf der Strasse» im Museum im Lagerhaus. Zudem sind Arbeiten der beiden St.Galler Bobby Moor und Jan-Piet Graf, der Zürcherin Nina Wild und zwei Gemälde des Zürchers Ahmed zu sehen. Sie alle arbeiten unter Bedingungen, die so unterschiedlich sind wie ihre Biografien und sich doch auch gleichen: Oft fehlt eine räumliche Konstante, fehlt Platz oder ein Rückzugsort.

Doch so unsicher die äusseren Bedingungen auch sein mögen, die entstandenen Werke werden mit grösstmöglicher Sorgfalt behandelt.

Beispielsweise bei Nina Wild: Ihr Zuhause sind Notschlafstellen oder die «Brot-Stube» der Sozialwerke Pfarrer Siebers. Wild verwandelt T-Shirts und Pullover aus der Kleidersammlung in schillernde, aussagekräftige Kreationen. Da wird gestickt und gemalt und geglättet. Daneben hält Wild ihre jeweilige Bleibe mit der Digitalkamera fest. Die Aufnahmen bestechen durch ihre dokumentarische und dennoch sehr intime Sicht auf die eigenen Habseligkeiten.

Kuratorisches Experiment

Auch Bobby Moor hat in der Kamera ein geeignetes Medium gefunden, um sehr Persönliches auszudrücken. Mit dem Mobiltelefon nimmt er auf, wie er mit der Hand den feuchten Sand am Meeresstrand berührt. Der Negativeffekt verfremdet die Bilder und zeigt zugleich auch das Besondere an dem scheinbar so selbstverständlichen Kontakt von Haut und Elementen, denn Bobby Moor spürt erst seit dem erfolgreichen Entzug wieder die Qualität einer solchen Begegnung mit der Natur.

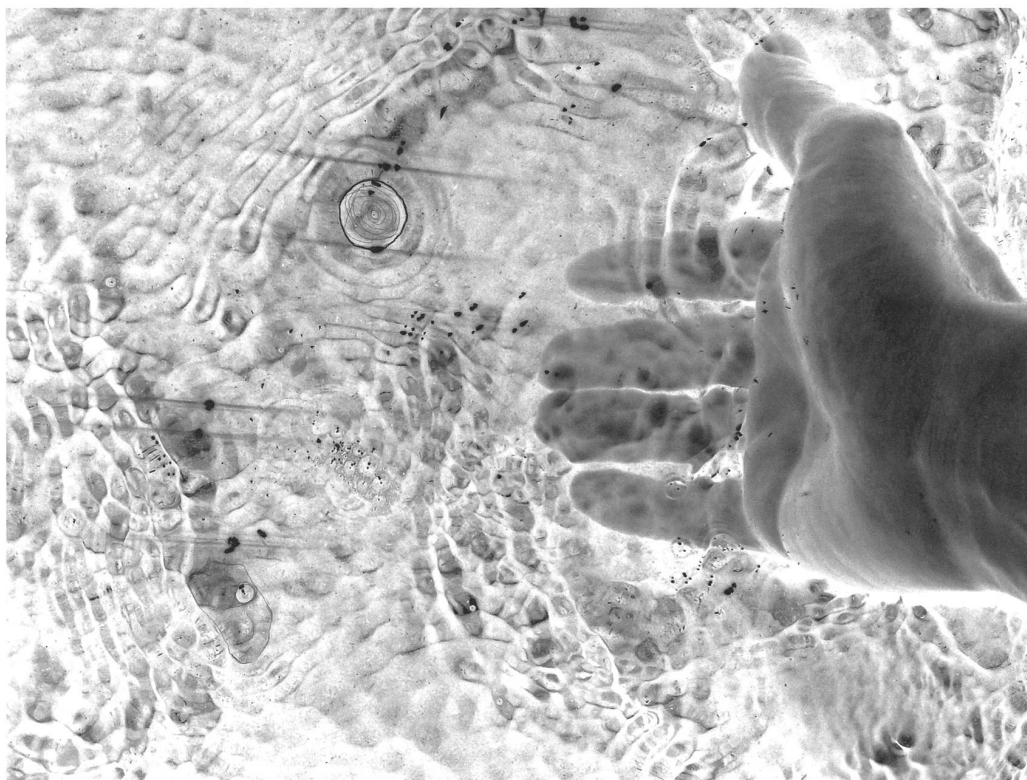
Die Begegnungen mit Menschen und jene mit sich selbst sind es, die Jan-Piet Graf motivieren. Grosse Formate benötigt er dafür nicht. Ihm genügen Skizzenbücher, Notizblöcke oder die unbedruckten Bierdeckel aus dem Schwarzen Engel. Erlebnisse und Gedanken werden in Wort und Bild eingedampft auf kleinstem Raum. Überschreibungen machen alles noch konzentrierter, noch dichter. Immer aber behalten die Notationen eine Struktur, sind virtuose Schriftkunststücke mit ornamentaler Wirkung.

Lange hat Monika Jagfeld, Leiterin des Museums im Lagerhaus, das Projekt vorbereitet. Es gab Bedenken, ob ein solches Projekt missverständlich rezipiert werden würde. Es tauchten logistische Probleme auf. Es waren Recherchen auf ungewohnten Wegen notwendig. Inhaltliche und künstlerische Fragestellungen mussten bedacht werden. Die Kuratorin bezeichnet ihre Ausstellung als Experiment – und tatsächlich ist eine Ausstellung entstanden, die es so noch nie gegeben hat. Sie untersucht Verbindungen von Lebensläufen und kreativem Potential, die Klassifizierungen durch den Kunstbetrieb und die Gesellschaft, die Wahl des künstlerischen Mediums und vieles mehr. Bewusst werden nicht alle Fragen beantwortet, weiterdenken ist erwünscht.

Museum im Lagerhaus St.Gallen.

Öffnungszeiten: Di bis Fr, 14–18 Uhr, Sa/So, 12–17 Uhr. Bis 10. Juli.

Mehr Infos: www.museumimlagerhaus.ch



Begegnung mit der Natur nach erfolgreichem Entzug. Bild: Bobby Moor

Zum Kehraus nach Berlin

Das neunköpfige Wiler Kunstkollektiv ohm41 machte sich auf nach Berlin, um Weltmetropolenluft zu schnuppern und in der Galerie Frei-Ruum in Neukölln auszustellen. MICHAEL HUG war dabei. Ein Report.

14. 4. 2011; Seminar 1: Die Sozialisierungsprozesse der Tafel Ente am Kuhdam

Der Sozialisierung erster Teil findet im Swiss-Airbus statt. Der Projektplan sah eine Auseinandersetzung mit der Detailplanung der fünften ohm41-Ausstellung «Tafel Ente» (21. August bis 18. September in Wil) vor. Deutschlands Hauptstadt empfängt indes die ohm41-Abordnung am Bahnhof Zoo mit dem Erotikmuseum und einer Original Berliner Currywurst. Vorerst will man sich einen Überblick verschaffen, man einigt sich auf das Aufsuchen des Alexanderplatzes mittels ÖV und «denn gsehmers jo denn».

15. 4. 2011; Seminar 2: Kulturwerkzeuge ausgewählter Berliner Bergvölker

Markus Eugster, Sie sind der Vizepräsident des Kunstnetzwerks ohm41, warum wurde dieser Punkt in die To-do-Liste aufgenommen? «Wir wollten die Signaletik der Schöneberger, die Rauchzeichen der Babelsberger und die Morsezeichen der Kreuzberger erforschen.» Dieser Punkt wird aufgrund des gleichzeitig stattfindenden

Aussenministertreffens der Nato-Staaten fallengelassen (Sperrung projektrelevanter Stadtbezirke). Die Delegation begibt sich indes zur Galerie «Frei-Ruum» von Alex Frei und Natalie Dora. Die neun Kunstschaffenden (in disalphabetischer Reihenfolge: Markus Eugster, Stefan Kreier, Roland Rüegg, Kurt Scheiwiller, Franziska Peterli, Andi Schedler, Fri Freydl, Renato Müller, Errico Mirto) nutzen den Freiraum und machen sich mit mitgebrachten Kunstwerken in der Galerie breit. Anschliessend begibt sich die Gruppe auf einen weiteren Kulturstreifzug durch Berlin: Museum für Gegenwartskunst (mit Lunch bei Sarah Wiener im Hamburger Bahnhof), Clärchen's Ballhaus (zeitgenössischer Tanz) und Besuch der eindrücklichen «Topografie des Terrors» unweit des Potsdamer Platzes.

16. 4. 2011; Kongress: Semih Yavsaner referiert am patohm'schen Kongress

Welches sind die Ziele des patohm'schen Kongresses? Markus Eugster: «Dieser Diskurs konnte nur in gänzlich reduzierter Form stattfinden, da die Libyen-Konferenz heute den Stadtteil Berlin-Mitte komplett lahmgelegt hat.» Die

kulturelle Auseinandersetzung hat sich der politischen unterzuordnen, so das Fazit der Wiler Öhmler. Zur Erinnerung: Am ohm'schen Kongress 2008 in Genua wurde auch nichts erreicht. Damit springt weder der ohm'sche noch der patohm'sche aus der Reihe der erfolglosen sozio-politischen Kongresse. Abends Vernissage der Ausstellung «con'd'ohm» unter relativ grossem Kunstinteressiertenaufmarsch. Herr Eugster, wie sehen Sie im Rückblick die Ereignisse in der Galerie Frei-Ruum? «Aufgrund der Gentrifizierung, die ihre Klauen über die Galerie gestülpt hat, wars ein sehr ambivalentes Ereignis. Der Ausstellungserfolg kann diesen Umstand in keiner Weise kompensieren. Wir fühlen mit Alex und Natalie, die heute ihr Kunst-Stück zum letzten Mal geöffnet haben.»

17. 4. 2011; Seminar 3: Das Ding an sich – im Hirn des anderen: «con'd'ohm»

Herr Eugster, was sollte mit «con'd'ohm» erreicht werden? Markus Eugster: «Nach den letzten Kulturinitiativen in Wien und Istanbul sollte diesmal die alemannisch-helvetische Freundschaft untermauert und der Anstoss erbracht werden, dass die momentane Diskussion in der Schweiz aus einer anderen Perspektive betrachtet wird oder werden kann.» Selbstredend ist anzufügen, dass «con'd'ohm» die letzte Ausstellung in der Galerie «Frei-Ruum» war. Das Quartier Neukölln wird zurzeit gentrifiziert. Eine subkulturelle Galerie passt da nicht mehr hin. Dieser Umstand ist wahrscheinlich die eindrücklichste Erfahrung, welche die Wiler Kunstschaffenden in Berlin gemacht haben.

Die Stadtteil-Veredelung, ein selbst in den mittelgrossen Schweizer Städten nur ansatzweise bekanntes Phänomen, beschreibt der Berliner Autor Erik von Hohenborg-Varel treffend:

Die Künstler sind an allem schuld.

Die Gentrifizierung in den Metropolen schreitet scheinbar unaufhörlich voran. Schlecht unterhaltene Stadtviertel werden durch die alternativ-kreative Szene aufgewertet und einige Zeit später dann von einer wohlhabenden Klientel «übernommen». Alternative Kneipen und Werkstätten werden alsbald von Latte Macchiato, Sushi und Gucci verdrängt. Dann flüchten die Pioniere, die Alternativen und Kreativen, wegen denen die Architekten, Anwälte und Arztgattinnen doch eigentlich erst gekommen sind. Und eines morgens wachen die schicken neuen Bewohner in einem Künstlerviertel ohne Künstler, einem Szeneviertel ohne Szene, umgeben von teuren Handtaschenläden und ver-snobbt Edelcafés, auf. Das Viertel ist jetzt edel, gentry eben.

Anmerkung des Autors: Der Begriff Gentrifizierung entstammt dem englischen Begriff «gentry» für «Edelleute».



Stefan Kreier pumpt sein Latex-Objekt «Pius Knüsel» auf. Bild: Michael Hug

Merci fürs Feedback!

Am 1. April wurde auf dem Junge-Texte-Festival in der Kantonsschule Frauenfeld erstmals der «Literaturförderpreis Thurgau» verliehen. Die Teilnehmenden stellten sich einer renommierten Jury und ernteten nicht nur Lob.

VON MONIKA OERTNER

Von den knapp fünfzig Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 21 Jahren, die im Vorfeld ihre Arbeiten zum Wettbewerb eingereicht hatten, durften sechzehn ihre Texte öffentlich präsentieren. Der achtstündige Lesemarathon erwies sich als eine Art Castingshow in Sachen Schreibtalent. Wer befürchtet hatte, der Erfolg könnte den Teilnehmenden zu Kopf steigen, wenn ganze zehn von ihnen zu Siegern gekürt und weitere mit Preisen bedacht würden, hatte sich unnötig Sorgen gemacht. Wohl keiner verliess die Bühne mit falschen Hoffnungen auf eine schnelle Bestsellerautorennkarriere. Vielmehr könnte mancher diese erste Erfahrung auf dem literarischen Parkett als Anlass nehmen, den Griffel an den Nagel zu hängen.

Anfangs bemühte sich die Jury unter Leitung des erfahrenen Literaturvermittlers Michael Guggenheimer noch um einen positiven Tenor, doch im Laufe der Veranstaltung brach sich die Kritiklust ungehindert Bahn, und der pädagogische Auftrag, «das literarische Schreiben unter Jugendlichen im Thurgau zu fördern», geriet stellenweise in Vergessenheit. Im Eifer des Beurteilungsgeschäfts prasselten harte Worte nieder. Als schief, süsslich, brav, unrealistisch, platt, konstruiert, trivial, langweilig, klischeehaft, banal, naiv – um nur einige Vokabeln zu nennen – wurden Texte, Motive und sprachliche Mittel gebrandmarkt, und manche eben noch euphorische Autorenmiene wurde lang und länger.

Bewundernswerte Contenance

Die Schonungslosigkeit der literarischen Qualitätskontrolle erstaunte, da alle Jurymitglieder selbst leidgeprüft sein dürften in Sachen Literaturkritik. Oder lag darin gar die Ursache – eine Art kollegiale Offenheit oder die Lust an der Kollegenschelte? Ein literarischer Text stellt zweifellos ein besonderes Produkt dar, von sensibler persönlicher, ja intimer Relevanz für seinen Verfasser, und ihn auf der Bühne vorzutragen und zur Diskussion zu stellen ist nicht nur für Jugendliche ein Wagnis – bereits ein schriftlicher Verriss macht manch gestandenem Autor schwer zu schaffen. Umso bewundernswerter war die Contenance des literarischen Nachwuchses, der im Anschluss an den Urteilspruch jeweils noch wohlgezogen «für das Feedback» dankte.

Abgesehen von der Schärfe der Kritik war die Arbeit der Jury vorbildlich, lebhaft und pointiert. Alle Jurymitglieder bestachen durch ihren Sachverstand und die Ernsthaftigkeit der



Frey, Krohn, Vetsch und Roth-Hunkeler (v.r.n.l.) gingen kritisch mit den Jungschriststellern ins Gericht. Bild: Christiane Dörig

Auseinandersetzung mit den Texten. Ein Bühnenerprobter Wortkünstler wie der Kabarettist Patrick Frey konnte mit seinen knochentrocken vorgebrachten, treffsicheren Analysen punkten, ebenso sein nicht minder eloquenter Autorenkollege Tim Krohn, während Theres Roth-Hunkeler ihren Leseindrücken einen subjektiveren Anstrich verlieh. Die bekannte Moderatorin und Redakteurin Mona Vetsch bemühte sich nach Kräften, die Verdikte ihrer Kollegen mit Charme, Humor und konkreten Vorschlägen ins Konstruktive zu wenden. Sie schien sich am besten in die banger Herzen der Jungautoren einfühlen zu können und erinnerte gut gelaunt an jene Tage, da sie selbst in der Kanti die Schulbank gedrückt hatte.

Ausgebimmelte Juroren

Die engagierten Deutschlehrkräfte, die den Wettbewerb auf die Beine gestellt hatten, bieten ihren schreibbegeisterten Eleven seit Jahren mit dem schulinternen Zeilen-Verlag eine einmalige Plattform. Das von Lions-Bewegung und Lotteriefonds Thurgau zur Verfügung gestellte

Budget hatten sie effizient für eine professionelle Gestaltung genutzt. Auch der reibungslose Ablauf des Lesefestivals verriet die erfahrene Lehrerhand. Streng begrenzte man per Glockenzeichen die Einhaltung der Sprechzeiten, was bei den ausgebimmelten Juroren für säuerliche Mienen und damit für einige Situationskomik sorgte.

Und die Texte selbst? Nun, auch wenn die vorgetragenen Arbeiten oft vor allem die Leservorlieben ihrer Verfasser widerspiegeln, so blitzte doch immer wieder schriftstellerisches Potenzial darin auf. Jenes der zehn Prämiierten darf nun bei einem Schreibworkshop weiter ausgebaut werden. Der schönste Erfolg des Wettbewerbs wäre, dass mancher die deutlichen Ratschläge der Jury beherzigt und nach eigenständigeren Bildern und besser handhabbaren Stoffen fahndet – und immer, immer weiter an seinen Texten arbeitet.

Die Texte der Endrunde sind auf www.jungtexte.ch publiziert.

Das Drama von Macht in der Gartenzwergidylle

Wie gründet man einen Staat? Diese Frage stellt sich die Zürcher Theatergruppe Far a day cage im Stück «My State». Sie eröffnen damit in Schaan das Morgenland-Festival.

VON ANITA GRÜNEIS



Das Stück «My State» experimentiert, dekliniert und parodiert im Vorgarten der Macht. Bild: Joachim Detté

Der Evangelist Matthäus schrieb von anatólé, vom Aufgang; Martin Luther übersetzte das Wort mit Morgenland ins Deutsche. Morgenland – das waren alle Länder, die östlich von Europa liegen, dort, wo die Sonne aufgeht. Die Zeichen der Zeit stehen wieder auf Sturm, im heutigen Morgenland brodelt es gewaltig. Staatsformen bröseln, junge Generationen begehren auf und inspirieren ältere Generationen zum Protest. Eine gute Zeit, um die Frage nach dem Wesen des Staates zu stellen. «My State» hat das getan. Die Zürcher Theatergruppe Far a day cage (Fadc) mit Regisseur Tomas Schweigen, hat in der Kaserne Basel auf höchst amüsante Weise ihren eigenen Staat gegründet und zeigt dieses Stück nun im Schaaner Tak im Rahmen des «Morgenland-Festivals».

Mit Kubrick-Tempo

Auf den idealen Staat angesprochen meint die Tak-Intendantin Barbara Ellenberger: «Den gibt es nicht, es gibt Strukturen, die es dem Einzelnen ermöglichen, Verantwortung zu übernehmen. Diese Strukturen aufzubauen ist Aufgabe des Staates. Ich denke, der Staat hat aber auch immer die Aufgabe, für die Schwachen da zu sein.» Wie sieht sie als Schweizerin ihren eigenen Staat? «Die Schweiz ermöglicht

durch ihre direkte Demokratie extrem vieles. Aber ideal? Das tönt so ideologisch, da wird es gleich wieder abstrakt. Mich interessiert das Machbare.»

Dazu bietet «My State» eine gute Reflektionsfläche. In den ersten Minuten zeigen die Schauspielerinnen und Schauspieler in rasendem Tempo die Entwicklung des Menschen. Wie in Stanley Kubricks «2001 – Odyssee im Weltraum» erscheinen die späteren WG-Bewohner zunächst als Affen, erleben die Konflikte der Gemeinschaftsbildung und das Drama von Macht, Rivalität und Ausschluss. Das alles geschieht in einer Gartenzwergidylle hinter einem Einfamilienhaus. In der Jetztzeit angekommen, rufen die sieben Frauen und Männer ihren eigenen Staat ins Leben und fragen sich, wie er denn sein soll. Und was das überhaupt ist, ein Staat.

Der Staat ist ein träger Supertanker

«Die Gruppe Fadc schliesst das menschliche Revierverhalten mit der Idee des Mikrostaates kurz – ein Konzept, das man in Liechtenstein seit Langem kennt», meint der Schriftsteller Stefan Sprenger, der im Anschluss an die Aufführung eine Gesprächsrunde leiten wird. Für ihn hat das Stück durch die Ereignisse in

der arabischen Welt Aktualität bekommen. «Diese junge Generation mit ihrer Lust an gleitenden Bewegungen, am Surfen in jeder Form – diese Generation muss sich Platz schaffen», meint er. Doch meistens teilen sich drei bis vier Generationen einen Staat. Und jede Generation hat ihre eigene Erzählung, ihr eigenes Leitbild. «Die historische Trägheit spielt eine grosse Rolle. Staaten sind wie Supertanker. Sie haben so viel Masse an Geschichte, Religion an Bord, dass sie nur schwerfällig und langsam manövrieren können.» Braucht es für Neuerungen dann einen Revolutionär? «Nein», meint Stefan Sprenger, «Lichtfiguren können zwar heimleuchten, aber ändern wird sich nur was, wenn jeder an seinem eigenen Lichtschalter dreht und zwar aus Einsicht.»

Polyphonie als Staatskraft

Eine Erlöserfigur ist im Stück «My State» kein Thema. Dort wird vielmehr ein Experiment dekliniert, es gibt Parodien und Videoeinspielungen, Off-Kommentare. Immer wieder ziehen sich die Schauspieler zurück und machen gemeinsam Musik. «So generieren sie die Kraft für das Stück.» meint Sprenger. Die Kraft eines Staates liegt für ihn im Zulassen der Polyphonie, wie das die Schweiz mit ihren unterschiedlichen Sprachen, Mentalitäten und Konfessionen zeigt. «Eigentlich ist die Schweiz damit völlig europakompatibel», meint Sprenger lachend. Und Barbara Ellenberger fügt hinzu: «Wie unser Festival. Wir geben Impulse. Wir zeigen auf, wie jeder Einfluss nehmen kann und dies sehr lustvoll mit Vorträgen, Workshops, Konzerten, Familienprogrammen, Essen, Kindertheater und einem Enkel-Manifest.» Das Morgenland-Festival kennt keine Grenzen. So soll es sein.

«My State». Saal am Lindaplatz Schaan.

Mittwoch, 18. Mai, 20 Uhr.

Nachgespräch ab 22 Uhr.

Morgenland-Festival Liechtenstein.

Mi, 18. bis So, 22. Mai.

Mehr Infos: www.morgenland.li

Ärgstes Liebesrauschen

An den Solothurner Filmtagen beantwortete der Altstätter Regisseur Marcel Gisler Fragen des Publikums. Diesen Monat ist er mit seinem grossartigen Film «F. est un salaud» auch am Pink Apple Festival in Frauenfeld zu Gast.

VON ANDREA KESSLER

Es gibt wenige Filme, für die es sich lohnt, von Festival zu Festival zu reisen. «F. est un salaud» ist einer dieser Filme. Im Januar lief er an den Solothurner Filmtagen und im Mai wird am Pink Apple Festival in Frauenfeld gezeigt. Dabei ist er schon dreizehn Jahre alt und wenn alles wie geplant verlaufen wäre, hätte er sogar noch ein Jahr mehr auf dem Buckel. Der Regisseur Marcel Gisler aus Altstätten tat sich mit dem Casting schwer und brachte seine Produzentin Ruth Waldburger an den Rand der Verzweiflung. Auch sie ist eine gebürtige Ostschweizerin. Ein ganzes Jahr über suchte er die passenden Hauptdarsteller. Ruth Waldburger und Marcel Gisler lachen viel, als sie dem Publikum in Solothurn davon erzählen. Sie fanden sie nicht in der Schweiz und nicht in Deutschland; erst an der L'École Supérieure d'Art Dramatique in Paris wurden sie fündig. Dass der Film in Zürich spielt, ist kein Problem – reden sie halt Französisch.

Krankhafte Beziehung

Gefunden hat Gisler für die Rolle des Rockstars Fögi Frédéric Andrau und Vincent Branchet für den Roadie Beni. Der schwächliche Vincent war perfekt geeignet, um den träumerischen und weichen Sechzehnjährigen zu spielen, der bis weit über beide Ohren hinaus in den charismatischen Fögi verliebt ist. Es entwickelt sich eine Liebesgeschichte, die bald krankhafte Züge annimmt.

Beni darf mit der Band Minks auf Tournee und bald auch mit Fögi ins Bett. Doch mit den immer ärger werdenden Drogenräuschen seines Freundes wird auch Benis Liebesrausch exzessiver. Als ihn Fögi schliesslich nicht mehr haben will, macht Beni alles, um bleiben zu können und erniedrigt sich bis zur Entmenschlichung. Der Filmtitel «F. est un salaud» oder «De Fögi isch en Souhund» benennt den launischen Fögi als die treibende Kraft des Films, möchte man meinen, doch das ist nur vordergründig so. Im deutschsprachigen Verleih hat der Film noch einen Titel: «Der Traum vom schlafenden Hund». Das trifft es besser. Beni, der «treue Hund», zwingt mit seiner Opferrolle Fögi sein Verhalten geradezu auf.

Dank LSD auf Berndeutsch

Der Film basiert auf einem Buch, das Martin Frank 1979 publizierte und damit die damalige Schweiz schockte. In einem Essay schreibt er selbst über die Idee zu seinem Werk: «Nachdem sich mein Plan, Popmusiker zu werden,

in Jointrauch aufgelöst hatte, schrieb ich einen Roman, «Ter fögi ische souhung». Berndeutsch, weil dank LSD mein Hirn mir nicht mehr erklären konnte, warum ich anders schreiben sollte, als ich sprach (Züridütsch) und dachte (an Sex meistens). Ich traute mir zu, einen schwulen «Fänger im Roggen» zu schreiben; Sorgen machte mir nur die Sprache, beziehungsweise die Notation.» Die Notation gestaltet das Lesen des Buches nicht ganz leicht; auch Gisler hatte anfangs zu kämpfen.

Wie denn die Reaktion des Schriftstellers auf den Film ausgefallen sei?, fragt nach dem Film jemand aus dem Publikum der Solothurner Filmtage den Regisseur. Gisler und Waldburger werden vom Scheinwerferlicht geblendet und können die Gesichter des Publikums nicht erkennen, sie antworten ins anonyme Dunkel hinaus. Das sei überhaupt nicht problematisch gewesen. In einer Neuauflage des Buches 1998 wurde auch ein Interview mit den Schauspielern abgedruckt.

Gefährlich nahe an der Realität

Aus dem Publikum stellt noch einer eine Frage: Er wisse, es sei eigentlich nicht wichtig, aber wenn er solche Filme sehe, nehme es ihn jeweils doch wunder, weil es so überzeugend ge-

spielt sei, ob die beiden Hauptdarsteller wirklich homosexuell seien. Marcel Gisler blickt mit zusammengekniffenen Augen wie ein Cowboy ins Publikumsdunkel und antwortet: «Nun, einer schon, der andere nicht.» Mehr sagt er nicht dazu.

Ob die sexuelle Orientierung der Schauspieler mit derjenigen ihrer Rolle übereinstimmt, ist unwichtig. In einem Fall aber wurde die künstlerische Freiheit gefährlich nahe an die Realität herangefahren. Fögi gab es tatsächlich und er hatte auch eine Band – bloss den ganzen Rest hat Frank dazu erfunden und obendrein ein Foto des echten Fögi im Buch abgedruckt. Daran hatte dieser keine Freude und klagte. Das Bild musste überklebt werden, aber gottseidank wurde das Buch nicht zurückgezogen. Denn sonst wären wir um einen hervorragenden Film ärmer.

«F. est un salaud».

Cinema Luna Frauenfeld.

Freitag, 13. Mai, 18 Uhr.

In Anwesenheit des Regisseurs Marcel Gisler.

Pink Apple Festival Frauenfeld.

Do, 12. bis So, 15. Mai.

Mehr Infos: www.pinkapple.ch



Für seinen Fögi (rechts) macht Beni einfach alles Bild: pd

VON DER ROLLE

von Andreas Kneubühler

Marcel Gisler: Pause vorbei

Im Herbst 2011 sollen die Dreharbeiten beginnen: «Rosie» ist eine autobiografisch gefärbte Familiengeschichte, die in der Ostschweiz zwischen St.Gallen und dem Rheintal spielt. Es wäre der erste Film von Marcel Gisler seit dreizehn Jahren. Marcel Gisler? Filmmacher, Jahrgang 1960, in Altstätten aufgewachsen, lebt in Berlin.

1985, 1988, 1992, 1998. Das sind die Jahre, in denen Gisler Filme präsentiert hat. Er war 25-jährig, als am Filmfestival Locarno «Tagediebe» gezeigt wurde. Der Erstling ist eine in Schwarz-Weiss gedrehte Geschichte über drei Hängertypen in Westberlin. Am gleichen Festival (1985) lief übrigens Edgar Reitz' «Heimat» und Emir Kusturicas erster Erfolg ausserhalb des damaligen Jugoslawien: «Papa ist auf Dienstreise». – So lange ist das her.

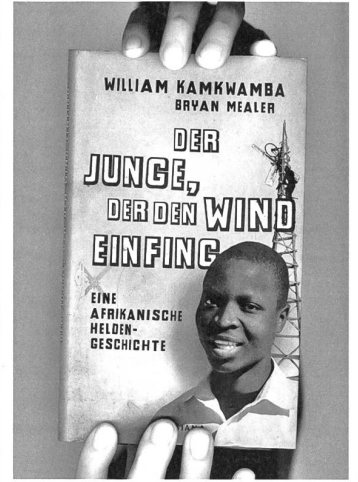
Drei Jahre später gewann Marcel Gisler mit «Schlaflose Nächte» in Locarno den Bronzenen Leopard. «Die Blaue Stunde» wurde 1992 an den Solothurner Filmtagen uraufgeführt. «F. est un salaud» (siehe Seite 51) gewann den Schweizer Filmpreis als bester Spielfilm. Das war 1998. Seither tauchte der Name Marcel Gisler zwar hin und wieder auf, etwa 2007 als Gewinner eines Drehbuch-Stipendiums oder 2009 als Empfänger eines Werkbeitrags des Kantons St.Gallen. Trotzdem sind seit seinem letzten Film dreizehn Jahre vergangen. Die Gründe für die lange

Pause sind vielleicht typisch für das Filmgeschäft, in dem kontinuierliches Schaffen schwierig ist. Immer müssen viele Komponenten zusammenspielen – das Glück, das richtige Projekt, das Geld – und die meisten davon kann man nicht beeinflussen.

Nach «F. est un salaud» habe er zwei Projekte nicht realisieren können, erzählt Marcel Gisler. «Heaven» sei den «Gremien in einer betulich werdenden Deutschschweizer Filmlandschaft» wohl zu «schwulradikal» gewesen. Das andere Projekt habe er selber inhaltlich nicht auf die Reihe bekommen. «Das Scheitern an einem Stoff gehört zum Tagesgeschäft», so Gisler, «nur sollte man dies finanziell verkraften können». Zwei Projekte, die ihm angeboten wurden, hätten ihn wiederum inhaltlich nicht interessiert. Darunter war «Sternenberg», der Stoff, der dann von Christoph Schaub erfolgreich verfilmt wurde.

Nach drei Jahren ohne konkretes Filmprojekt begann er Soap-Drehbücher zu schreiben. Und zwar für die vom Schweizer Fernsehen produzierte Serie «Lüthi & Blanc». In drei Jahren schrieb Gisler 35 Folgen. Daneben blieb keine Zeit für eigene Projekte. Nach dem Ende von «Lüthi & Blanc» 2007 baute er seine Lehrtätigkeit aus: An der F+F in Zürich, Écal in Lausanne und seit 2009 ausschliesslich an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin.

Momentan arbeitet Marcel Gisler an vier verschiedenen Filmen. Neben «Rosie» gibt es ein weiteres Spielfilmprojekt mit dem Arbeitstitel «Hasenstrick» über die Geschichte eines Verdingbuben aus dem Zürcher Oberland. «Hasenstrick» wie auch «Rosie» wurden vom Kanton St.Gallen mit Beiträgen gefördert. Noch läuft die Finanzierungsphase von «Rosie». «Es sieht gut aus», sagt Marcel Gisler.



LITERATOURE

mit Lea Hürlimann

Tollkühne Energiegewinnung.

«Using Energy» und «Explaining Physics», Titel von Büchern, die nicht furchtbar spannend klingen. Doch sie haben das Leben von William Kamkwamba grundlegend verändert. Wegen der furchtbaren Hungersnot in Malawi kann sich seine Familie das Schulgeld nicht länger leisten und seine Mithilfe auf den Feldern ist unerlässlich. Doch William geht bei jeder Gelegenheit in die kleine Bücherei, wo er mit derselben Wissbegierde Sachbücher verschlingt, wie er als kleiner Junge die Funktion von Radios erforschte, um sie reparieren zu können, und von Fahrraddynamos fasziniert war. Eines Tages findet er in einem der Bücher die Beschreibung eines Windrades. Von dieser Maschine verspricht er sich den Betrieb einer Wasserpumpe für die Felder, um zweimal pro Jahr ernten zu können, und elektrisches Licht, um nicht mehr abends um sieben ins Bett gehen zu müssen. Und obwohl er den ganzen Tag hart auf den Feldern arbeiten muss, die Leute im Dorf ihm für seinen tollkühnen Plan auslachen und sich eher mit Magie denn mit Wissenschaften beschäftigen, gibt er seinen Traum nicht auf – bis sich das aus Metallabfällen, alten Fahrradteilen und Eukalyptusholz gezimmerte Windrad dreht und die Glühbirne aufleuchtet. Eine sehr bewegende Geschichte und eine wunderschöne, detaillierte Beschreibung des Lebens in einem einfachen Dorf in Malawi.

William Kamkwamba und Bryan Mealer: Der Junge, der den Wind einfieng. Eine afrikanische Heldengeschichte. Irisiana Verlag, München 2010.

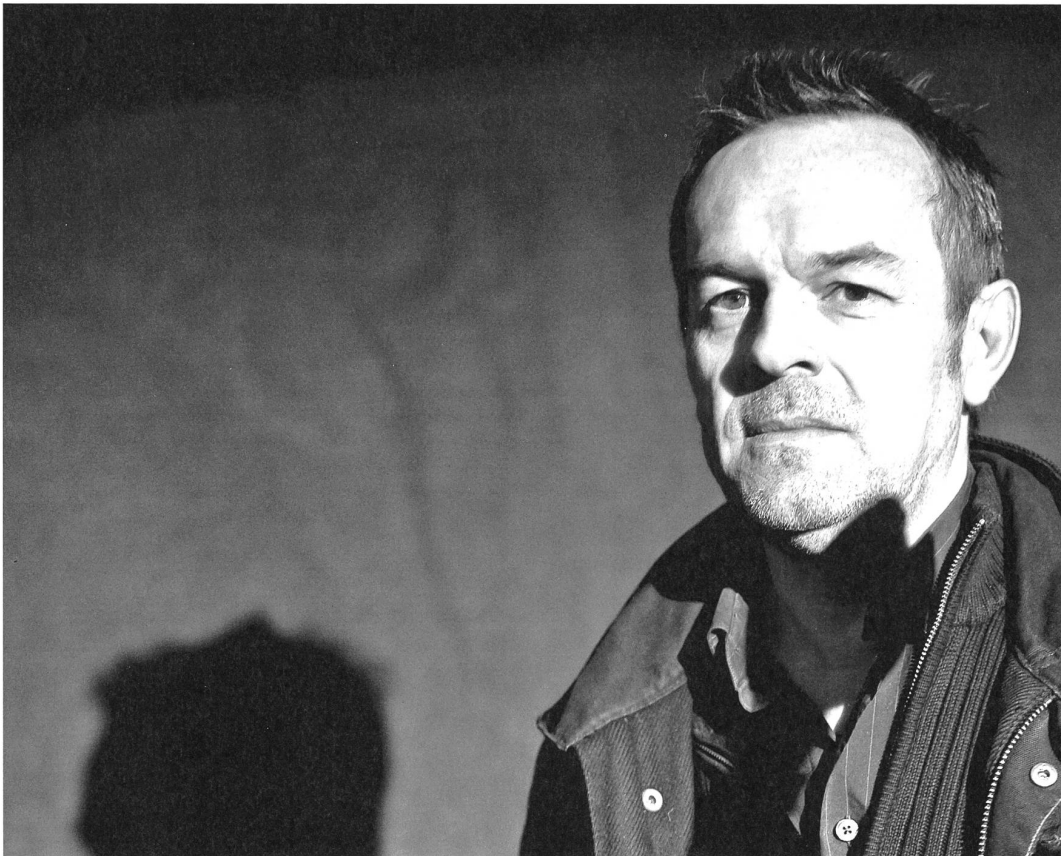


Bild: eddymotion.ch



Lili Marleen im KZ.

Sechs Erzählungen aus dem Frauenlager Auschwitz-Birkenau. In jeder steht das Schicksal einer anderen Frau im Mittelpunkt. Der rote Faden durch die Geschichten ist die Autorin selbst, die als Ich-Erzählerin meist im Hintergrund bleibt.

Liana Millu war während des Zweiten Weltkriegs in Italien im Widerstand aktiv und wurde 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie erzählt die Geschichte von Lili Marleen, einer jungen Ungarin, die so genannt wird, weil sie das gleichnamige Lied so gerne mag. Weil der Liebhaber der Kapo ein Auge auf die hübsche Lili geworfen hat, schickt die Kapo Lili zur Strafe in den Tod.

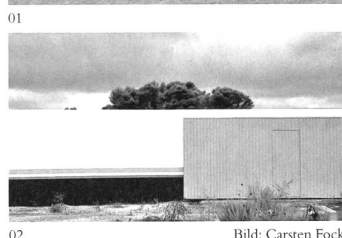
Bruna findet ihren halbwüchsigen Sohn Pinin wieder und spart sich jeden Tag ein paar Brocken Brot vom Mund ab, um sie ihrem Sohn bei der kurzen Gelegenheit, bei der sie sich täglich begegnen, zuzustecken. Doch Pinin wird krank, und die verzweifelnde Mutter sieht schliesslich keinen anderen Ausweg, als ihren Sohn ein letztes Mal zu umarmen – durch einen Hochspannungsdraht, der sie beide umbringt. Maria ist schwanger, als sie ins KZ kommt. Entgegen den Vorschriften meldet sie dies den Krankenschwestern während der Quarantäne nicht, sondern bindet sich jeden Tag mit Stoffstreifen den wachsenden Bauch ab, um ihn zu verbergen und ihr Kind zu retten, in der Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges.

Die Russin Zina hat jeden Lebensmut verloren, seit sie weiss, dass ihr Mann Grigori von den Nazis umgebracht wurde. Sie setzt ihr Leben schliesslich aufs Spiel, um Ivan, den sie nicht kennt, der sie aber an ihren Grigori erinnert, die Flucht zu ermöglichen.

Liana Millu: Der Rauch über Birkenau. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1999.



Bild: Barbara Klemm



01

02

Bild: Carsten Fock

SCHAUFENSTER

Das Werk unter Kontrolle (1).

01 «Mit dem Namen kannst du nie was werden als Künstler», soll Joseph Beuys zu seinem Meisterschüler Peter Hasterkamp gesagt haben. Ob das der wahre Grund für den Namenwechsel gewesen ist, wird sich nie mehr klären. Der deutsche Maler **Blinky Palermo** verstarb im Jahr 1977 unter ungeklärten Umständen in Kurumba auf den Malediven. Die erste umfassende Ausstellung in der Schweiz seit 1997 zeigt im Kunstmuseum St.Gallen sechzig Werke des «James Deans der europäischen Kunstszene».

Er war befreundet mit Gerhard Richter und Sigmar Polke, um nur mal die beiden berühmtesten zu nennen. So ausschweifend Palermo sein Leben in Jazzbars, in den Betten wechselnder Frauen und mit viel Alkohol gestaltete, so konzentriert war seine Arbeit. Ein minimalistisches, aber umso farbenfroheres Werk. «Ich bevorzuge eine ziemlich

karge, simple Formensprache», sei einer der wenigen Sätze, die von Palermo über sein Werk je zu hören waren. Meist waren es Drei- und Rechtecke in satten Farbtönen, die er in den Ausstellungsräumen platzierte. Es wurde viel über Palermos Werk theoretisiert und gemutmasst. Diese Künstlerfigur fasziniert jedenfalls nach wie vor, und zum Schluss bleibt zu hoffen, dass die Vermissage so ausufernd wird, wie es Palermos Ruf erwarten liesse. (js)

Kunstmuseum St. Gallen.

28. Mai bis 25. September. Öffnungszeiten: Di bis So, 10–17 Uhr, Mi, 10–20 Uhr.

Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

Das Werk unter Kontrolle (2).

02 Neben dem Dampfer mit Welturf, dem Kunsthaus, fällt in Bregenz immer wieder der Ausstellungsraum des Kunstvereins auf. Im Magazin 4, in einem alten, wunderschönen Industriebauwerk beheimatet, werden oft politisch getaktete Ausstellungen gezeigt. Bis am 8. Mai sind dort noch sechs Videoarbeiten der jungen Wienerin Anna Witt zu sehen. Performative Eingriffe in den öffentlichen Raum: «Ich stelle Personen einen Handlungsraum zur Verfügung, den sie selbst gestalten können», sagt Witt. Ende Monat eröffnet dann die von Carsten Fock kuratierte Ausstellung «Control».

Die gleich wie der Joy-Division-Film betitelt Schau versammelt drei Frauen und drei Männer, die sich den Vorgaben von Fock richten müssen: «Formale Fragestellungen mit politischen, philosophischen oder existenziellen Themen. Ich bitte die Kunstschaffenden, in ihren Arbeiten für die Ausstellung das ambivalente Verhältnis zur künstlerischen (Selbst)kontrolle zu untersuchen, die Möglichkeiten von Freiheit und Kritik, aber auch die Gefahren von Pathos oder Selbstzensur.» Man darf gespannt sein, wie die vornehmlich jungen Kunstschaffenden Nine Budde, Friederike Feldmann, Nick Oberthaler, Julia Schmidt, Tilo Schulz und Jannis Varelas mit diesem Aufruf zur Selbstreflexion umgehen. (js)

Magazin 4 Bregenz.

20. Mai bis 21. August. Öffnungszeiten:

Di bis So, 14–18 Uhr.

Mehr Infos:

www.bregenzerkunstverein.at

THEATERLAND

Bewegte Gassen

Ein Mann ist skeptisch und geht trotzdem zu einem Medium, das einen weisen, furchenden Hund hat. Und dann erzählt es, er müsse wieder zurück und tanzen, wo er sich doch seit zwei Jahren krampfhaft vom Theater fernhält. Davon handelt das neue Stück «baboons» des Tänzers und Choreographen Nunzio Verdinero. Erste Auszüge daraus tanzt er mit seinen «Friends» während des St.Galler Tanzfestes an einem öffentlichen Ort in der Stadt und er ist nicht der Einzige. Noch sechs andere Tanzformationen bewegen sich durch die Innenstadt. Gisa Frank ist mit ihrer Kompanie frank-tanz und riesigen Strohhallen auf dem Klosterhof zu finden. Aber auch in der Hinterlaube, Spisergasse, Turmgasse und Schmiedgasse wird getanzt.

«Letztes Jahr wollten wir mit dieser Intervention die Leute animieren. In diesem Jahr steht der künstlerische Aspekt wieder im Vordergrund.» sagt Eli Frey von der IG Tanz Ostschweiz und Koordinatorin des Tanzfestes. Wer die Formationen am Nachmittag verpasst, kann alle sieben Kompanien am Abend noch einmal erleben und zwar in der Lokremise. Dort treffen sie zum ersten Mal aufeinander und eine zwanzigminütige Performance soll daraus entstehen. «Ein Tanz-Experiment» laut Programm. Auch Nunzio Verdinero lässt sich überraschen, wenn er mit seinen «Friends» in die Lok kommt, welchen Raum sie darin einnehmen werden. Zeigen wird er noch einmal den Tänzer, der keiner mehr sein wollte und sein Seelenheil verspielte. Das kompakte Tanz-Experiment in der Lokremise kann dann doch noch als Animation von den Zuschauern genutzt werden, denn im Anschluss geht die grosse Ballnacht los. (ak)



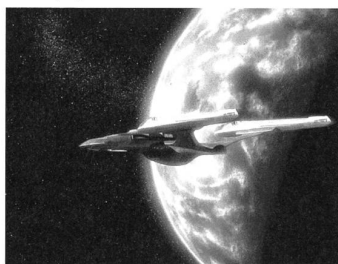
Diverse Orte in der Innenstadt St. Gallen.
Samstag, 14. Mai, 13.30 bis 15.30 Uhr.
Lokremise St. Gallen.
Samstag, 14. Mai, 19 bis 19.20 Uhr.
Mehr Infos: www.tanzfest.ch

Schonungsloser Aufbruch

Sie ist eine untreue Freundin, die Zukunft. Sie verspricht viel und kommt dann doch nie. Dafür ist sie eine Meisterin der süßen Worte. «Die Zukunft ist für mich Friede.» «Die Zukunft ist dann, wenn der Kaffee fertig ist.» «Die Zukunft ist die Möglichkeit, selber zu entscheiden.» «Die Zukunft ist für mich kiffen bis ich umfliege». Das Aktionstheater Ensemble hat solche und andere schmutzige Varianten des Liebesgeflüsters der Zukunft auf der Strasse gesammelt und bringt sie mit der «Zukunftsmaschine» auf die Bühne des Bregenzer Frühlings.

Martin Gruber vom Aktionstheater Ensemble war letztes Jahr mit dem Stück «Ulysses Roadmovie» schon am Bregenzer Frühling und begeisterte durch sein innovatives Theater. Auch das diesjährige Stück entstand unter seiner Regie.

Selbst sagt das Aktionstheater Ensemble über die Zukunft: «Also eigentlich kann ich mir schon vorstellen, dass das alles gut ausgeht. Wieso nicht. Ich möchte mir das nicht nehmen lassen.» Und so reist das Ensemble los, der Unerreichbaren hinterher. Mit Hoffnungen und Wünschen. Und mit Furcht. «Die Zukunft ist der Tod» hat sie einem Vorarlberger Jugendlichen eingebläst und ein anderer Alltagsexperte sieht so: «Die Zukunft ist für mich ein Raumschiff.» «Und wie ist da so das Leben, auf dem Raumschiff?» Er lacht kurz und abgeklärt: «Jaja ... Scheisse!» Das Aktionstheater Ensemble lässt Angstszenerien und utopische Gutwelt-Vorstellung aufeinander los – schonungslos und «frei nach dem Diktum, dass Zukunft nichts anderes ist als die Manifestation unserer aller Gedanken.» (ak)



Festspielhaus Bregenz.
Fr, 13., Sa, 14. Mai, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.aktionstheater.at



Bilder: pd

FORWARD

Neues von der linken Disco-Dampfwalze.

01 Er war der Lichtblick am Melt-Festival vor vier Jahren. Alec Empire brüllte und zappelte sich die schwarze Seele aus dem durchtrainierten Körper. Das Zelt, in dem er spielte, war bei weitem nicht gefüllt und diejenigen, die den Weg gefunden haben, gehörten nicht zur bunt gekleideten Klientel mit Ray-Ben-Sonnenbrille, die sonst das Festival überflutete. Vor der Bühne hüpfen mehrheitlich Mittdreissiger, an der Bar standen Teenager mit heruntergeklapptem Kiefer. Rammstein sind Göttibuben im Vergleich zur eiskalten Kraft, mit der Empire zusammen mit der Musikerin Nic Endo, die in einem Häuschen aus Synthesizern und Hundert anderen Gerätschaften sass, den Leuten den Kopf wuschen. Es war eine der raren Chancen in den Nullerjahren, die linksradikal-anarchistischen Wüteriche live zu sehen. Denn Empires und Endos Trio **Atari Teenage Riot** löste sich im Jahr 2000 auf und tauchte die folgenden Jahre nur sporadisch auf, unter anderem auf dem Soundtrack von «The Fast and the Furious: Tokyo Drift». Im Jahr 2010 kündigte das Trio eine Wiederaufnahme der Arbeit an und kürzlich wurde das neue Album «Is This Hyperreal?» angekündigt. Die linke Discodampfwalze ist also wieder auf Touren: Die neue Single «Blood In My Eyes» ist auf Youtube hochgeladen und die Kommentare überschlagen sich vor Freude über das Wiedersehen. Der Song ist eine tanzbare Tirade gegen den Frauenhandel. Es passt zu den hart arbeitenden Atari Teenage Riot, dass sie in der ehemaligen Arbeiterstadt Winterthur auftreten. – Und es ist erfreulich, dass das Salzhaus mit seiner Ankündigung, ein profiliertes Programm zu fahren, beginnt ernst zu machen: Das Racist, Daedelus und Mount Kimbie sind dort im Mai ebenfalls zu sehen. (js)

Salzhaus Winterthur.
Samstag, 21. Mai, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.salzhaus.ch



Jung und zukunftsgerichtet im Spielboden.

02 Vor drei Jahren fand im Spielboden die erste Ausgabe des Sounds New Festival statt. Die Veranstalter waren angetreten, an drei Abenden «experimentellem, avantgardistischem, schrägem und extremem Musikschaffen aus Österreich» einen Raum zu geben. Diesem Konzept bleibt der Spielboden treu, wobei nicht mehr gar alle Bands aus demselben Land kommen. Folgend drei Bands, die jeweils an einem Abend des Festivals auftreten.

Man darf sich vom Namen nicht täuschen lassen: **Elektro Guzzi** (12. Mai) sind grossartig – und tanzbar. Die drei Wiener bilden vermutlich eine der wenigen Bands, der es gelingt, Live-Techno nicht nach durchgeknallten und perfektionistischen Musikschul-lehrern klingen zu lassen. Mittels klassischen, jedoch modifizierten Rockinstrumenten lassen sie einen tiefen, repetitiven Sound über den Dancefloor wabern. **Kompal** (13. Mai) sind die beiden Kumpels Bernhard Belej und Jodok Dietrich. Zwei DJs, die zusammengefunden haben und live zu einem Flug durch diverse Galaxien abheben: Ihre Rakete wird mit einem (Re-)Mix aus Blues und minimalen Beats angetrieben. Wie «ein Motorradrennen zwischen Radiohead, Clark und Squarepusher» töne hingegen **Knalpot** (14. Mai), verspricht der Spielboden. Das vielseitige Duo treibt elektronisch und mit viel Dub im Gepäck den Postrock vorwärts. (js)

Spielboden Dornbirn.
12.–14. Mai, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.spielboden.at

PRESSWERK

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

Platte des Monats

Wild Beasts.

01 Das Album «Two Dancers» war 2009 meine persönliche Lieblingsplatte. Die skurrile englische Indieband Wild Beasts entpuppte sich als grosser musikalischer Verführer. Beim Hören ihrer Musik fühlte man sich ein wenig in Arthur Schnitzlers «Traumnovelle» hineinversetzt. Wie auf einer nächtlichen Party in einem verwunschenen Schloss auf dem Lande. Wer die exzessiveren Momente eines Antony And The Johnsons oder der englischen Sparks mag, wird auch an den Wild Beasts Gefallen finden. Mit «Smother» (Musikvertrieb) legt das Quartett aus Kendal nun den dritten Longplayer vor. Alle reden von der Atomwolke, während uns die Briten eine Staubwolke ins Zimmer blasen: «I take it in my mouth, just like a lion takes his gain», singt Hayden Thorpes mit seinem typischen Falsett gleich zu Beginn dieser Platte. Auf poetische Weise formuliert er einen Song über Gier, Macht und den berühmten Löwenanteil. Gleich noch einem Tier ist die erste Single gewidmet: drei Minuten Gelasenheit, elegische Streicherklänge und Xylophon-Hauch als zarte Ode an den «Albatross». Was man getrost anerkennen kann: Die vier jungen Männer sind auf ihrer Reise zum Zentrum aller Dinge nach einer Flugbahn, die sie von Kendal über Leeds nach London führte, am Ziel angekommen und gut gelandet. Und sie spielen immer noch auf ihre unnachahmliche und echte Weise eine Art von mystisch-fließender, überirdischer Musik, die das Aussenseitertum und die Intimität ihrer Kindheit im Lake Distrikt spiegelt. Kein Wunder, hören die Jungs neben Caribou und Talk Talk auch Beach House. Atmosphäre, Intimität, Weite, stockender Rhythmus: Nur hier entsteht Poesie. Und das Überbrücken der eigenen Verletzlichkeit. (Erscheint am 6. Mai)

Wild Beasts SMOTHER

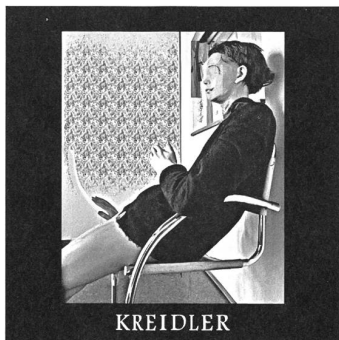


01



elbow
build a rocket boys!

02



KREIDLER

03

Kritikerlieblinge des Monats

Elbow.

02 «Dream Pop» steht als Style auf der Internet-Seite von «allmusic.com». Keine schlechte Titulierung für die Musik von Elbow. Wenn diese auch ein wenig den Kitschverdacht aufkommen lässt. Mit jedem Album verfeinert das Quintett aus Manchester seine Songwriterkunst, der es nie an grosser Emotionalität und epischer Breite fehlt. Sänger und Gitarrist Guy Garvey ist ja eine eher markige Erscheinung, Modell englischer Landmann, erdverbunden und mit Knickerbockers, Öljacke und kariertem Flanell ausgestattet. Dass dieser nichtsdestotrotz feingeistige Herr das Talent besitzt, seine melancholische und zarte Poesie in einen so verträumten und kammermusikalischen Rahmen zu betten, verwundert den Laien. Doch nicht die Kritiker, die schon seit dem traumtänzerischen Debütalbum «Asleep In The Back» aus dem Jahre 2001 auf diese Band setzen. Und die meisten von ihnen loben auch das fünfte Opus «Build A Rocket Boys!» (Universal) über den grünen Klee. Dem würde ich bloss zwei Abstriche, sozusagen als Fussnoten, entgegensetzen: Erstens klingen die Songs von Elbow mit zunehmender Hördauer immer auch etwas monoton und weinerlich. Und zweitens würde ich den ebenfalls auf dieser Seite vorgestellten früheren Alben «Cast Of Thousands» (2003) und vor allem «Leaders Of The Free World» (2005) doch etwas den Vorzug geben, einfach schon darum, weil die Magie, Zerbrechlichkeit und essenzielle «Verlorenheit» ihrer Lieder damals besser funktionierten. Doch vielleicht schielen Elbow auch etwas gar gierig auf das grosse Publikum, was ihnen jedoch nicht zu verübeln ist. Mit diesen elf neuen Songs stiegen sie in den UK-Charts auf Platz zwei ein, so hoch wie nie zuvor. Und im kommenden Sommer werden sie ihre von Trauer umflorten Melodien auch über das Sittertobel schweben lassen.

Retro-Futurismus aus Düsseldorf

Kreidler.

03 Elektronische Klänge aus unserem nördlichen Nachbarland sind vielleicht nicht top-ten-mässig, aber von der kreativen Potenz her hoch im Kurs. Nach Console schafft es heuer die auf der Achse Düsseldorf-Köln-Berlin operierende Band Kreidler auf diese Seite. Nur zwei Jahre nach ihrem letzten Release («Mosaik 2014») schieben die fleissigen Herren mit «Tank» (Irascible) ihren neusten Wurf auf den Markt. Was ihnen auf ihrem letzten Album nicht

SIEBERS MAI-PODESTLI:

- 1 **Wild Beasts**
Smother
- 2 **PJ Harvey**
Let England Shake
- 3 **Kreidler**
Tank
- 4 **Radiohead**
The King Of Limbs
- 5 **The Low Anthem**
Smart Flesh
- 6 **Elbow**
Build A Rocket Boys!
- 7 **Bibio**
Mind Boked
- 8 **Lykke Li**
Wounded Rhymes
- 9 **Alela Diane**
Alela Diane & Wild Divine

gelang, ist nun Tatsache geworden: Die sechs Tracks auf knapp 45 Minuten Spielzeit sind in nur fünf Tagen Studio und drei Tagen Abmischen aufgenommen und pressfertig gemacht worden. Alles analog und im Bandgefüge. Kein Schieben, kein Ausbessern, kein kopflastiges Nachberechnen. Eine beachtliche Leistung! Herausgekommen ist wohl eine der bisher stärksten Kreidler-Platten überhaupt. Sie offenbart eindrücklich, wie anspruchsvoll und effizient die Band eine stark rhythmusbasierte Jamsession zu spannend texturierten, hypnotischen Kompositionen verdichten kann. Auf «Tank» mischen sich Neo-Krautrock und Science-Fiction-Ästhetik mit rhythmischem Ambient und organisch-pluckernder Elektronik. Eine andere Analogie in Sachen Kreidler hört auf den Namen Kraftwerk, die anderen grossen Düsseldorfer. Kreidler benutzen ähnliche Sounds wie Kraftwerk. Wie die berühmten Madeleines aus Prousts Monumentalwerk klingen die Traum-Tupfer beider Bands. Aber anders als bei Kraftwerk, bei denen eine Melodie stets ein ganzes Album prägte, gibt es bei Kreidler unzählige Melodiebögen, die sich in Endlosschichten übereinanderlegen. Man höre sich zum Studium dieser Behauptung nur einmal den Opener «New Earth» oder das atemlos pulsierende «Jaguar» an. Roboter-Musik, gespielt von Menschenhand.

ES IST EUCH GUT, DASS ICH HINGEHE

freitag, 20. mai, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)

«es ist euch gut, dass ich hingehe» Kantate BWV 108 zum Sonntag Cantate

17.30 – 18.15 uhr, evangelische kirche, trogen Workshop zur Einführung in das Werk mit Rudolf Lutz und Karl Graf (Vor Anmeldung!)

anschliessend Kleiner Imbiss und Getränke in der Krone Trogen eintritt: fr. 40.–

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen Erste Aufführung der Kantate – Reflexion über den Kantatentext – Zweite Aufführung der Kantate eintritt: kat. a fr. 40.–, kat. b fr. 10.–

solisten Margot Oitzinger, Alt; Johannes Kaleschke, Tenor; Peter Harvey, Bass
chor- und orchester der j. s. bach-stiftung
leitung Rudolf Lutz reflexion Eberhard Jüngel/D

J. S. Bach-Stiftung, Postfach 164, 9004 St. Gallen,
mehr Informationen unter www.bachstiftung.ch,
info@bachstiftung.ch oder Telefonnummer 071 242 58 58.



J.S. Bach-Stiftung
St. Gallen

Stickerei // St.Gallen // Programm

↗ FR 13/5 ↗ 22 h

THE GREAT PARK / ALLYSEN GALLERY

↗ Eintritt frei // Kollekte

↗ SA 14/5 ↗ 21 – 3 h

LES YEUX SANS VISAGE & FRIENDS WITH DISPLAYS

↗ kinki-Edition tour // Eintritt frei

↗ DO 26/5 ↗ 22 h

CATBIRD

↗ Eintritt frei

Stickerei
Café Bar Restaurant
Oberer Graben 44
CH-9000 St.Gallen

9. April bis 17. Juli

Fausto Melotti

14. April bis 17. Juli

Fabian Marti

 Manor-Kunstpries Kanton Zürich

Bild / Objekt: Neuere Amerikanische Kunst aus der Sammlung

Öffnungszeiten: Di 10–20, Mi bis So 10–17 | Führungen: Di 18.30 | 8402 Winterthur | Museumstrasse 52 | Infobox 052 267 58 00 | www.kmw.ch

Kunstmuseum Winterthur

zh
aw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung

Masterstudiengang Architektur

Mittwoch, 25. Mai 2011, 17.30 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Halle 180, Tössfeldstrasse 11, 8400 Winterthur
www.archbau.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule